

Sächsische Volkszeitung

Anabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht und Freiheit

Verlag: Sächsische Volkszeitung, Dresden, Brühl 10. Preis: 1.00 M. pro Quartal. In ganz Deutschland frei Haus 2.40 M. In ganz Preußen frei Haus 2.20 M.

Abbestellen: Sächsische Volkszeitung, Dresden, Brühl 10. Preis: 1.00 M. pro Quartal. In ganz Deutschland frei Haus 2.40 M. In ganz Preußen frei Haus 2.20 M.

Erfrischend und labend Dredo - Eisbeeren

1/4 Pfund 15 Pfennige.
Gerling & Rockstroh, Dresden.
Niederlagen in allen Stadtteilen.

Gegen den Hanfabund.

Aufs neue streckt der Hanfabund seine Fühler aus, um Stimmreich für die kommenden Wahlen zu erhalten, wenn nicht gar direkt zu kaufen. Die Millionen allein tun es nicht, man kann damit und mit den angestellten Beamten viel Lärm machen, auch Flugblätter verteilen, aber man erobert damit immer noch keine Mandate, mit allem Geld nicht. Darum sucht er nun Wähler. Geld hat der Hanfabund wie Feuer; die Banken zahlen hohe Jahresbeiträge und das können wir ihnen nicht verdanken; denn sie rechnen diese Summen unter die Geschäftsausgaben. Die Politik des Hanfabundes kann den Banken mit Leichtigkeit Millionen zuführen, so daß sich jede Mark Agitationsausgabe mit 100 Prozent rentiert. Aber Banken allein können auch noch kein Mandat verschaffen.

Daher soll nun der ganze Mittelstand heran. Aber wer sind denn diese Helfer des Mittelstandes? Da steht oben das Kohlenyndikat mit 60 000 Mark Beitrag an den Hanfabund; das Kohlenyndikat hat erst kürzlich die Kohlenpreise erhöht, es hat in wenigen Jahren die Kohlenpreise um mehr als 3 Mark pro Tonne in die Höhe gesetzt. Da Deutschland rund 140 Millionen Tonnen Kohlen braucht, so bedeutet das allein eine Mehrbelastung von 420 Millionen Mark pro Jahr und niemand rührt sich. In manchen Kreisen ballt man wohl die Faust und sagt: „Wenn Kirdorff (der Gewaltige im Kohlenyndikat) nichts zu tun hat, legt er die Kohlenpreise um 50 Pf. in die Höhe“ und niemand protestiert gegen diese Mehrbelastung von 70 Millionen Mark; wenn aber das Reich für die Gesamtheit nur 40 Millionen Mark will, dann brennt es überal vor lauter Protesten. Man findet ferner im Hanfabunde das Stahlwerksyndikat mit 50 000 Mark Jahresbeitrag, jenes sonderbare Syndikat, das seine Fabrikate in Belgien und in dem ganzen Auslande billiger verkauft wie bei uns. So sehen zwei Freunde des Hanfabundes aus. Ferner sind dem Hanfabunde die Besitzer der großen Warenhäuser beigetreten und sie spielen dort die erste Violine, auch die Kiefern-mühlen, von denen unsere Mittel- und Kleinmühlen erdrückt werden, gehören dem Vorstande an. Sagt diese Zusammenlegung nicht schon genug? Sie kann auf den Handwerker und Geschäftsmann nicht anziehend wirken.

Die Verhältnisse zwischen Kleingewerbe und Industrie, zwischen der schweren Industrie und der Leichtindustrie bergen nicht minder eine Fülle von Differenzfeinden, die bei irgendeinem gewerbepolitischen oder sozialpolitischen Anlaß zerfetzend wirken müssen, wenn nicht die oft schwer erkennbare und nur mittelbar in die Erscheinung tretende Interessengemeinschaft beizeiten herausgearbeitet wird. Darüber sagt Buttichmann im Augustheft der „Welt des Kaufmanns“: „Nieber spricht in seinen Kundgebungen oft von der „einheitlichen Front“, zu der das „deutsche ertwerbstätige Bürger-tum“ wieder „zusammengeschmiedet“ werden müßte. Und in der Tat, damit ist der Stimmunguntergrund des Bundes ja wohl gut bezeichnet. Wir leiden in Deutschland ganz

allgemein darunter, daß die unmittelbare produktive Arbeit, das ist eben bei uns vorwiegend die Erwerbsarbeit, politisch und sozial nicht so eingeschätzt wird, wie sie es in ihrer Eigenschaft als Grundlage aller Kultur beanspruchen darf. Den Ursachen nachzugehen, das würde hier zu weit führen. Der Hanfabund als Vertreter dieser unmittelbaren Produzenten als solchen ist durchaus hinreichend legitimiert. Daß er sich auf „Gewerbe, Handel und Industrie“ beschränkt und die Landwirtschaft ausschließt, ist an sich unbedenklich, denn sie gehört eben auch zu den unmittelbaren Produzenten, denen die mittelbar produktiven Berufe der Beamten, Offiziere, Gelehrten usw. gegenüberstehen. Aber die Landwirtschaft hat niemals in dem Maße unter der geringeren Achtung und Berücksichtigung zu leiden gehabt wie Handel und Gewerbe. Das hat einmal historisch-politische Gründe; dann aber ist sie eben auch noch nicht völlig zur Erwerbswirtschaft geworden wie jene, und gerade deshalb besteht zwischen ihr und Handel und Gewerbe — neben allen wirtschaftlichen Interessengegenständen — auch eine sozusagen gefühlsmäßige Spannung, und man muß — glaube ich — sie mit in Anschlag bringen, wenn man das gelegentlich recht schroffe Aufeinandertreffen des Hanfabundes und der agrarischen Stimmführer richtig begreifen will. Ob nun freilich die Interessensolidarität des „erwerbstätigen Bürger-tums“ nicht auch noch ein zu weiter Rahmen sein wird für eine einheitliche starke Aktion, möchte ich im Augenblick noch nicht entscheiden. Jedenfalls wird es nötig sein, daß der Bund dieser Interessensolidarität eine konkretere Gestalt verleiht dadurch, daß er ihre Probleme fest und unbeflügelt von der Rücksicht auf die gute Laune dieser oder jener Gruppe in seinen Reihen ansaßt. So wie er heute arbeitet ist er in Gefahr, die zu Schlagworten verdichteten Gegensätze zwischen seinen Mitgliedern durch ein neues großes Schlagwort zu verdecken, ohne sie innerlich jemals überwinden zu können.“ Damit ist genug gesagt.

Doch für den Handwerker hat der Hanfabund ein neues Schlagwort ausgegeben: Diskontierung der Buchforderungen! Nichts ist bedenklicher als ein solches „Seilmittel“, denn es bedeutet den Ruin des Mittelstandes. Durch Aufnahme dieses Schlagwortes hat der Hanfabund wohl erkannt, daß das leidige Vorgehen ein Krebsgeschwür für den Hanfabund ist. Damit sind wir ganz einverstanden. Ein Handwerker und Kaufmann, der die Hälfte seines Umsatzes in den Büchern stehen hat, kann es nicht mehr lange aushalten. Aber da gibt es nur ein Gegenmittel: Par-3 o l l u n g! Wenn der Hanfabund dem Mittelstande helfen will, dann muß er mit allem Nachdruck in der Öffentlichkeit für die Verzinsung eintreten. Er muß dem Kaufmann und Handwerker nahelegen, daß sie stets sofort Rechnungen ausstellen und er muß die Käufer dazu erziehen, daß sie bar bezahlen. Das ist eine schwere Arbeit, aber sie lohnt sich. Wenn der Hanfabund diesen Weg geht, dann hat er unseren Beifall und unsere Unterstützung. Statt dessen geht er den umgekehrten Weg und will den jetzigen ungelunden Zustand verewigen.

Wit welchem Erfolg? Man denke sich nur einmal dieses Schlagwort von der Beleihung der Buchforderungen in die Praxis umgesetzt, dann steht fest, daß dadurch unser ganzer Mittelstand an die Bankwelt ausgeliefert wird; zunächst hat er Zinsen und Spesen aller Art an die Bank zu zahlen. Dann aber muß er, ehe ihm die Bank Geld gibt, alle seine Verhältnisse aufdecken und zwar bis ins Herz hinein und er muß die Bank stets kontrollieren lassen. Selne ganze Bewegungsfreiheit wird eingeengt, er kommt unter eine Art Kuratel der Banken und kann sich nicht mehr rühren. Sein

Kredit kann erschüttert werden und das Publikum zahlt erst recht langsam, denn der Kaufmann hat nun Geld. Dieses Regebt des Hanfabundes wird in der Praxis zu einer Dr.-Eisenbart-Kur und bringt den ganzen Mittelstand in Dienst-snechtschaft vom Bankkapital.

So sorgt der Hanfabund für den Mittelstand. An diesem ersten positiven Vorschlag haben die Kaufleute und Handwerker, wohin es geht, wenn man dem Hanfabunde folgt. Dieser kann eben die großkapitalistischen Eierstiche nicht ablegen. Wir sagen daher dem Mittelstande: helft euch selber durch Ausbau eurer Organisation und bleibt den bisherigen Vereinen treu, dem Hanfabunde aber fern.

Politische Rundschau.

Dresden, den 19. August 1910.
Der Kaiser unternahm gestern früh in Gesellschaft seiner Schwestern, der Kronprinzessin von Griechenland und der Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, sowie des General-adjutanten v. Blesken einen Spaziergang im Park zu Friedrichshof, besuchte das Offizierserholungsheim in Falkenstein und den Bankier Karl v. Grunelius in seiner hiesigen Villa. Zur Frühstückstafel waren geladen die Professoren Dr. Spieß und Rehn aus Frankfurt, Baron Reichsach, Bürgermeister Vietich und die Offiziere der Wache. Der Kaiser verließ kurz vor 3 Uhr Schloß Friedrichshof und traf mit der Kronprinzessin von Griechenland und der Prinzessin Friedrich Karl nebst Gefolge auf der Saalburg ein und besichtigte unter Führung des Landesbauinspektors Geheimen Baurats Jakobi die neuen Funde vom Kastell Saalburg. Um 4 Uhr traf der Kaiser auf dem Bahnhofe Somburg ein, wo er unter Führung des Oberbürgermeisters Lübke die Modelle zum Kaiserin-Auguste-Viktoria-Brunnen und zur Luftschiffersäule, die beide für Somburg bestimmt sind, in Augenschein nahm. Dann besichtigte der Kaiser noch die Supraporta über der Eingangstür des Fürsten-pavillons und reiste um 4 Uhr 10 Minuten im Sonderzuge nach Wilhelmshöhe ab, wo er um 7 Uhr 50 Minuten wieder eingetroffen ist. Reichskanzler v. Bethmann Hollweg und Staatssekretär v. Aiderlen-Wächter sind ebenfalls hier angekommen.

Zum 80. Geburtstag des Kaisers Franz Joseph schreibt der Reichsanzeiger in seinem nichtamtlichen Teile: „Seine Majestät der Kaiser und Königin Franz Joseph vollendet morgen sein achtzigstes Lebensjahr. Wie ihm an diesem Ehrentage seine Völker in dankbarer Liebe entgegenjubeln, so wenden sich auch in Deutschland die Herzen dem erlauchten Monarchen zu, in dem wir den väterlichen Freund unseres Kaiser, den treuen Bundesgenossen des Deutschen Reiches, einen starken Schirmherrn des europäischen Friedens und ein leuchtendes Vorbild fürstlicher Pflicht-erfüllung verehren. Mit den ungezählten Millionen, die morgen Sr. Majestät dem Kaiser und Königin Franz Joseph ihre Huldigungen darbringen, vereinigen wir uns in dem Wunsche, daß seine Weisheit noch lange über den Geschicken der bestreuneten und verbündeten habsburgischen Monarchie walten möge!“

Zum Tode des Präsidenten von Chile, Pedro Montt, schreibt die N. N. Z.: Der verstorbene Staatsmann war dem Deutschen Reiche freundschaftlich gesinnt und stand bei uns in hohem Ansehen. Wir haben die Kunde von seinem jähen Hinscheiden mit aufrichtiger Trauer vernommen und drücken der Republik Chile zu diesem Verluste ihres Staatsoberhauptes unsere freundschaftliche Teilnahme aus.

Zur Einweihung des Posenz Residenzschlosses haben, wie die „Schles. Volkszeitung“ auf Grund einer an-

„Gott Jesus“ = Jesus als Mond oder Sonne!

III.

Wir haben gestern von Mondsucht gesprochen. Der Mondsuchtige stiert geistesabwesend auf die leuchtende Mondscheibe, und die ganze Welt rundum sieht er nicht. Ganz so stiert Nemojewski nach seiner Mondidee, und die ganze ungeheure Welt von Tatsachen, die eben da sind und die sein ganzes System zunichte machen, sieht er nicht. So kommt denn auch keine Wissenschaft zum Vorschein, sondern Halluzination. Nehmen wir Abschied von dem Mann in seinen eigenen Worten:

„Nachdem wir uns in diesem Wirrtum einigermassen umgesehen haben (S. 206), müssen wir von ihm sagen: er hat recht, wenn er schreibt als Selbsterkenntnis: „Wir haben Augen und sehen nicht mehr, wir haben Ohren und können nicht mehr den eigentlichen Ton des Evangeliums heraus-hören“ (S. 88). Deshalb „muß man von Zeit zu Zeit eine Reise unternehmen und aus dem Studierzimmer Schreiten, um die Einbildungskraft zu erfrischen“ (S. 190), dann „lassen sich auf Metamorphosen wunderbare Märchen erleben“ (S. 243). Dem gemeinsamen Zauberboden der all-orientalischen Beschwörungen entsprossen“ (S. 85), aus denen man freilich merkt, daß „wir mit rudimentären Be-griffen durch und durch behaftet sind“ (S. 474) und daß „auf den Flügeln der poetischen Rhythmi oft wie ein bunter Schmetterling das Insekt eines sehr häßlichen Aberglaubens flattert“ (S. 112).

Wir mußten uns mit dem Mann etwas länger befassen, weil der Verlag A. u. R. Guber-München eine geradezu widerwärtig ausdringliche Reklame treibt und einen Prospekt allüberall herumwerfen läßt. Wenn auf diesem Reklamezettel das Nachwerk als eine „Katastrophe“ bezeichnet wird, so ist das richtig, aber in einem ganz anderen Sinne als die Reklame meint, nicht eine Katastrophe für das Christentum ist dieses Ding, sondern

eine Katastrophe für den Verfasser: der sich damit ein Denkmal glänzendster Unfähigkeit zur Beurteilung wissenschaftlicher Fragen ausgestellt hat,

eine Katastrophe für die vanabylonitische Spinnstube mit Winkler, Jeremias, Jensen, die durch dieses Schreckenskind am besten widerlegt sind. Nemojewski ist für sie als Todesgestirn aufgegangen. Wer sehen will, wie nach der Methode dieser Herren geschichtliche Ereignisse als Mythologie umgedichtet — nach ihrer Meinung „bewiesen“ werden können — lese in Auglers Schrift „Im Bannkreis Babels“ S. 127 ff: „Ludwig IX. als Sonnenheros und französischer Gilgamesch“; er wird verblüfft sein von den Parallelen, und gerne an die Nicht-geschichtlichkeit Ludwigs IX. glauben. Er kann dann unter die Vanabylonisten nicht aufgenommen werden!

eine Katastrophe für Herrn Drews, den Monistenapostel: denn er hat den Polen als Bundes-genossen begrüßt in seiner Christusmythe und von ihm gerühmt, er habe seine Sache „nachgewiesen“.

eine Katastrophe für die „Frankfurter Zeitung“, die ihren Annoncenteil dem Unsinne zur Verfügung gestellt. Oder geschah das bloß, weil das Geld nicht

reicht? Das Geschrei möchten wir hören, das in der „Frankfurter Zeitung“ erhoben würde, wenn ein katholisches Blatt ein Buch in solcher Weise anpreisen würde, das nur halbwegs so unwissenschaftlich wäre wie das von Nemojewski.

eine Katastrophe für jene Leser des Nachwerkes, welche mit solchem Kistzeug gegen das Christentum zu Felde ziehen wollen und die damit verraten, was noch im 20. Jahrhundert den Halbgebildeten (oder auch Gebildeten?) als Wissenschaft angeboten werden darf.

Ein katholischer König in Ostafrika.

Bei den letzten großen Tauffeierlichkeiten im Missions-gebiete der Weißen Väter in ostafrikanischen Seengebiete empfing das heilige Sakrament der Taufe auch Kiratu, der König von Usipa. Anlässlich seiner Taufe schickte die Bezirksnebenstelle von Bismarcksburg den Missionaren ein Glückwunschschreiben, das diese Bekehrung als „einen glänzenden Erfolg der katholischen Mis-sions-tätigkeit“ bezeichnet, da Kiratu anerkanntermaßen der einflussreichste Häuptling des ganzen Bezirkes sei. Wer späterhin die Geschichte der Tanganikamission schreibt, wird wohl den Tauffag Kiratus als Wendepunkt anzusehen haben. Ueber diesen denkwürdigen Tag teilt P. Rajerns, Missionar aus Tanganika, noch folgende Einzelheiten mit: Die Täuflinge (zugleich mit dem Könige wurden seine Frau, seine beiden Schwestern und deren Gemahle getauft) zogen sich auf acht Tage in die Missionsstation Kote zurück und bereiteten sich unter Gebet und geistlichen Übungen auf die heilige Handlung vor. Sie sollte sich zu einer Feierlichkeit gestalten, wie sie die Hochheben